

Weitere Lehren auf dem Weg, einen feministischen Marxismus zu gewinnen

Aus dem Stück um Opfer/Täter kommt Bewegung auf allen Ebenen zugleich. Zunächst zu Marxismus. Dieser, als eine Art freundliche Werkstatt geglaubt, erweist sich als Eigentum in bestimmten Händen und ist von strengen Leibwächtern vor Eindringlingen bewacht. Unverhofft bin ich draußen und soll dort auch bleiben. Gegen Anfechtungen gilt es drakonisch Abwehrkräfte zu mobilisieren. Die Waffen sind Sätze aus Marx: *Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein* ist eine solche Keule, die gegen Selberdenken immunisiert. Wenn es das Sein ist, welches Bewusstsein bestimmt, kann man selbst wenig tun. Man müsste das Sein verändern, und dies können natürlich nur jene, die das richtige Bewusstsein haben, also aus einem anderen Sein sich speisen oder aber sonstwie im Besitz der Wahrheit sind als einer Art unantastbaren Kanons. Alle Fragen von Ideologie, Wahrnehmung des Alltags und seiner Bedeutungen sind tabu. Diejenigen, die sich in diesem Bereich zu denken trauen, gehören exkommuniziert. Aber dies scheint sich ausschließlich auf der rationalen Ebene von Vernunft und Unvernunft abzuspielen, von falschen Gedanken und dem Besitz der richtigen. Der Weg zur Frage, wie eigentlich das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, ist noch lang. Dies würde ein neuer Beginn von Forschung sein.

Aber der Abwehrkampf gegen das Hinterfragen greift keineswegs nur auf der Denkebene ein. Unverhofft finde ich mich ausgestoßen aus dem Kreis der Freunde, ausgemustert aus der kleinen Gemeinschaft der Sozialisten. »Auch Sozialisten können sich irren und müssen sich kritisieren«, sagte mein langjähriger Freund und Mitstreiter Klaus Holzkamp beim Verlassen des Raums. Der Satz ist ebenso richtig wie abweisend – er zieht den Schlussstrich unter die Diskussion im Institut für marxistische Studien und Forschungen in Frankfurt, in dem ich soeben aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen ausgeschlossen wurde. Ich bin nicht mehr »Bündnispartner«, sondern finde mich außerhalb des Randes, im Jenseits, wo sonst nur feindliche Bürger hausen. Der Vorgang stößt bei mir auch auf Unglauben. Ich möchte unbedingt Marx herbeirufen, dass er an meiner Seite diskutiere und verhindere, dass sein Werk eine Waffe wird gegen diejenigen, die es ausbauen und tauglich verwenden.

Aber ich habe immerhin meine Frauengruppe behalten – zwei (Barbara Nemitz und Nora Rätzl) kämpfen in dem Tribunal im IMSF mit, in dem die Enthüllung meiner als Dorian Gray geschah. Ich habe die große Gruppe um die Zeitschrift *Das Argument* und den dazugehörigen Verlag, wo ich selbst veröffentlichten kann, und ich kann Marx studieren in vielen Lerngruppen. Ich habe im eigenen Haus Wolf Haug mit dem Projekt Ideologietheorie, aus dem ich entscheidende Gedanken für meine feministische

Arbeit gewonnen habe wie den, dass, wo nicht mit Zwang regiert wird, um Zustimmung gerungen werden muss, den ich eben für die Opfer-Täter-These feministisch ausbaute.²⁶ Und ich habe meine Studierenden, eine stets wachsende Gruppe von begeisterten Menschen, die mit mir das Feld von Arbeit und Kritischer Psychologie erkunden.

Dies erwies sich als weiterer Irrtum. So klein diese Partei der Kommunisten damals war, so gut hatte sie den Eingang meiner Universität bewacht. Der damalige Spartakusbund beriet die Neuankömmlinge, bei wem mit Gewinn zu studieren sei und bei wem nicht. So kam es, es hatte grade ein neues Semester begonnen, dass mein sonst so überfülltes Seminar leer blieb, langsam erst Zuwachs bekam von »Chaoten« – so wurden diejenigen genannt, die sich der Spartakuslinie nicht beugen wollten. Im Denken an diese Linie gewöhnt, empfand ich zunächst nichts als Beraubung. Die Besten fehlten, fühlte ich. Und dies blieb so über vier Jahre, in denen ich allerdings die verrückende Arbeit mit den ganz anderen Studierenden als herausfordernde Bereicherung erfuhr.

Unvermittelt in meinem eigenen Gelände, der Universität, beiseitegestellt, lernte ich auch andere Kollegen schätzen, die ich als »zu anderen Strömungen gehörig« weniger beachtet hatte – Freundschaften, die über Jahrzehnte hielten. Und ich lernte mich selbst besser kennen als eine, deren Urteile in ihren ersten Kritiken am Feminismus so borniert waren, wie ich jetzt den Spartakus gegen mich argumentieren erfuhr.

Dass die Opfer-Täter-These in den Organisationen der Arbeiterbewegung so lang und rigoros bekämpft wurde, kann auch als Zeichen gelesen werden, dass alte Strukturen zerbrachen. 1984 brachte das Institut für marxistische Studien und Forschungen ein Buch heraus mit dem Titel *Krise des Marxismus oder Krise des Arguments?* In der rhetorischen Frage stand die Antwort natürlich vorher fest. Und doch war dies nur 5 Jahre vor der Selbstaufgabe der sozialistischen Länder, und so war es eine massive Krise des tradierten Marxismus, die die Hefigkeit der Diskussion und Verurteilung bestimmte. In dem Buch schrieben die gleichen Autorinnen wie in der Debatte drei Jahre zuvor, sie verurteilten mit den gleichen Argumenten wie zuvor. Aber die waren in diesen Jahren kraftloser geworden, trafen mich weniger, ich verspürte nicht einmal mehr den Wunsch, darauf zu antworten. Das Band, das mich kämpferisch mit dieser Gruppe verband, war zerrissen. Ich war jetzt nicht nur ausgestoßen, sondern auch fortgegangen. Viele Frauen aus der kommunistischen Partei empörten sich damals über diesen Kurs und

26 Fast unnötig zu sagen, dass auch das Projekt Ideologietheorie der Bannstrahl traf. Zwei seiner Mitglieder wurden aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen, und das gesamte Projekt und seine Veröffentlichungen fielen unter das Ablehnungsverdikt.

verließen die Partei, und dieses Verhalten wurde wiederum auf die Negativseite meiner Praxen gebucht. Ich war ein spaltender Störenfried.

Dabei bin ich Marxistin geblieben – anders als viele Gegnerinnen von damals. Immer weiter baue ich Erinnerungsarbeit aus, die ja nur auf der Grundlage der Zustimmung zu den herrschenden Verhältnissen, zu einer aktiven Subalternität Anwendung finden kann. Sobald ich aufhörte, innerhalb der Arbeiterbewegungsorganisationen die feministische Diskussion weiterzuführen, wurde Zeit und Kraft frei, mich in der weiteren Welt umzusehen und politisch zu betätigen, kurz: mich einzusetzen für einen feministischen Marxismus und damit für Frauenpolitik als umfassendes Transformationsprojekt.

Ich bleibe Marxistin, aber dies bedeutet mir auch anderes. Ich muss vieles erneut studieren und, indem ich nicht einzelne Sätze als Waffen benutze, Marx mit Marx kritisieren lernen. So den Satz mit dem Proletariat, welches zur Tat gezwungen ist (s. S. 96). Es gibt offenbar auch problematische Sätze bei Marx, die im Kontext neu zu hinterfragen sind. An diesem Satz hängt das Avantgardemodell, das sich in der Frauenfrage schon bei uns selbst als besonders fragwürdig gezeigt hatte. Nicht nur Selberdenken ist gefragt. Stark zu machen sind auch eigene Erfahrung und Methoden, mit ihr zu arbeiten. Zudem bin ich gar nicht allein bzw. dieses wesentlich nur in Bezug auf die Arbeit an einem feministischen Marxismus in Deutschland, wo die Frauenbewegung schon weitgehend abgeflaut ist. Aber hebe ich den Blick aus der Provinzialität meines Landes, das so stark vom Antikommunismus beackert ist, der durch die Koexistenz mit der staatssozialistischen DDR stets neue Nahrung erhält, so entdecke ich im internationalen Raum einen ganzen Wärmestrom von aufbrechenden Feministinnen. Feministischer Marxismus, so lerne ich, ist selbst in erster Linie ein internationales Projekt von großer Kraft. Feminismus ist dem Marxismus nicht bloß anzuhängen. Dieser muss umgebaut werden, und in diesem Umbau sind alle mit Leib und Seele eingebegriffen. Die Arbeit dauert mehr als ein Leben. Denn feministischer Marxismus ist als Vorschlag für einen lebensfähigen Marxismus selbst ein Prozess, ein stetes Werden, für den das eigene Leben einzusetzen lohnt und sinnvoll ist.

3.4 Der eurokommunistische Moment

Die Heftigkeit der Abwehr gegen die im Zusammenhang von Opfer/Täter vorgebrachten Argumente und die Dauer dieses Streites brauchen auch eine Erläuterung aus welthistorischem Zusammenhang. Im Jahr 1980 war schon erkennbar, dass sich die linken Bewegungen in einer mehrfachen Krise befanden und dass auf der anderen Seite krisenhafte Veränderungen in der ganzen Welt vor sich gingen. 1973 hatte es eine Wirtschaftskrise gegeben, weil das Öl, eine Ressource kapitalistischer Produktion und auch des gesellschaftlichen Niveaus der Konsum- und Lebensweise, sich enorm verteuert hatte. Die Krise des Fordismus, der Massenproduktion auf der Basis des Fließbands mit Elementen eines wohlfahrtsstaatlichen Kompromisses, hatte schwerwiegende Folgen nicht nur für die Industriearbeiter. Fordismus war zudem eine Grundlage für das Modell der Kleinfamilie, auch für Arbeiter mit Ernährerlohn und also dem Anrecht auf eine Hausfrau – eine Konstellation, die noch als Fortschritt galt, während sie als Gefängnis für Frauen in der Frauenbewegung bekämpft wurde. Dieses Modell von Arbeit und Lebensweise wurde mit erschreckender Geschwindigkeit vom Hightech-Kapitalismus und struktureller Arbeitslosigkeit abgelöst. Da, wo der Ernährer und so auch Hausyrann ökonomisch ins Wanken geriet, festigte sich das Patriarchat noch einmal. Die Überlebensfähigkeit der vom Mann ernährten Kleinfamilie ließ die Frauenbewegungen Erfolge einstreichen, gerade weil sie im Zeitgeist waren; umgekehrt wurden die Rückzugsgefechte der Patriarchen härter. Feminismus in der Arbeiterbewegung wurde bekämpft, weil er an der Zeit war.

Diese Krisen brachten den Linken keinen Zuwachs, im Gegenteil. Die Krise des Marxismus, also die Besinnung, ob die Lehre und Politik, die in den kommunistischen Parteien vertreten wurden, noch zeitgemäß waren, brachte in den südeuropäischen Ländern – vor allem Italien, Frankreich, Spanien – den Eurokommunismus hervor. »Die Diktatur des Proletariats« wurde aus den Programmen gestrichen, das Avantgardemodell in Frage gestellt. Begriffe wie Klasse und Klassenkampf wurden neu diskutiert, Revolution und die Rolle der Partei neu gefasst²⁷. Diese Erneuerung, die insbesondere der italienischen KPI einen enormen Zuwachs brachte²⁸, wurde von der deutschen Partei und ihrem diffusen Einflussbereich in den Organisationen der Arbeiterbewegung nicht übernommen, im Gegenteil

27 Vgl. u. a. eine erste Bilanz, Arbeitskreis Westeuropäische Arbeiterbewegung, 1979: *Eurokommunismus und Theorie der Politik*.

28 Vgl. das Testament über die Geschichte der italienischen kommunistischen Partei von Lucio Magri, 2015 auf Deutsch erschienen.

wurde die Gefolgschaft zur Sowjetunion verstärkt. In diesem Zusammenhang mussten die feministischen Versuche der Erneuerung marxistischer Politik als bloß gefährliche Ketzerei erscheinen, angesteckt von eben jenem Eurokommunismus, gegen den es den Marxismus-Leninismus zu schützen galt. – Wiewohl eine ganze Reihe von Kritiken aus dem Eurokommunismus die feministischen Versuche, den Marxismus umzubauen, unterstützten, war die Verbindung sehr lose. Die Frauen bauten weltweit an einer Erneuerung sozialistischer Politik, die dann den Eurokommunismus als Konjunktur nutzen konnte.

3.5 Bausteine eines feministischen Marxismus

Die Anfänge eines feministischen Marxismus zeigen eine Reihe ganz markanter Bausteine: Krisen im Forschungsprozess verlangen andere Methoden der Erkenntnisgewinnung. Wenn Frauen in der Geschichte nicht wirklich vorkommen, braucht es ein neues Verfahren, das Verschwiegene dennoch zu hören. Eine erste Wendung ist die zum Alltagskonkreten. Das führt zur Entdeckung, dass, was als Sozialisationsforschung erscheint, bei Einbezug der Subjekte zugleich als politische Frage auftritt. Fragen müssen verschoben werden: Die allgemein geteilte Annahme, dass es »die Verhältnisse« seien, die Frauenunterdrückung bewirken, wird zu der Frage, warum Frauen sich nicht wehren.

Das Untersuchungsfeld wird erweitert in den Bereich des Ideologischen, der Moral und Werte, subjektiv der Sehnsüchte und Wünsche. Noch bevor dies eine intellektuelle Mode wurde, erstes Signal der Postmoderne und des Postmarxismus, werden Erkenntnisse über die Selbstmodellierung von Frauen zusammengetragen, eine Einsicht, die später allgemein als »Konstruktion des Subjekts« bezeichnet wurde. Die empirische Forschung mit den Fragen nach den Individualitätsformen, also danach, wie sich die Einzelnen in die Gesellschaft hineinentwickeln, reißt die Grenzen zum Politischen ein. Diese Wendung, vom Lernen zur Problematik des gesellschaftlichen Zusammenhangs und seiner Regelung zu kommen, zeigt Zusammenhänge zwischen tradierter Wissenschaft und herrschender Politik.

Krise und Zweifel erweisen sich als erste Produktivkraft. Der Zweifel richtet sich vor allem auf die Verfahren, die Betroffenheit der Subjekte und ihre Leiderfahrungen einfach aus bekannten Sätzen abzuleiten, statt sie zu erforschen. Gleichheit ist kein Ziel von Frauenbefreiung, sondern ein Weg. Die These von der Beteiligung an eigener Unterdrückung wurde vom tradierten Marxismus als Verbürgerlichung bekämpft. Sie ist ein Dietrich für ein riesiges Forschungsfeld und für eine andere Politik. Diese Forschung verlangt kollektive Strukturen, weil sie die betroffenen Subjekte einbezieht.

Die Arbeit und Politik mit Erfahrung braucht Wissenschaft, um im Chaos des Unmittelbaren gemeinsam mögliche Wege zu erkennen. Solche Wissenschaft ist im tradierten Wissenschaftsbetrieb nicht vorgesehen. Ein Eingriff in herkömmliches Denken, also auch in Marxismus, muss damit rechnen, als das wahrgenommen zu werden, was er ist: Zerstörung des Alten. Es braucht eigene Anstrengung, aus dem Zerstören in die Konstruktion des Neuen zu kommen. Auf diesem Weg kann man sich nicht nur Freunde machen. Im Gegenteil.

Die meisten dieser Bausteine für einen feministischen Marxismus verunsichern das Gebäude des herkömmlichen Marxismus in den Organisationen der Arbeiterbewegung. Neue Fragen verstoßen gegen die Gewissheit, den richtigen Weg zu wissen und von oben verkünden zu können, dabei auf die Unterscheidung von Erfahrungen zu verzichten und Gedanken, die vom Gewohnten abweichen, als feindlich abzuwehren – sie verstoßen vor allem gegen das Recht zu bestimmen, was Politik ist, um sie dann politischen Funktionen (sie sind fast alle männlich) zu überantworten und auf Seiten der Unteren Unterordnung zu erwarten. Das gilt insbesondere für Frauenpolitik, die über die Grenzen von Forderungen nach mehr Lohn, nach mehr Kindergärten und Schulen, um Arbeitszeitverkürzung und gegen Arbeitslosigkeit und allgemein für Frieden nicht hinauskommt. Insbesondere die Frage der Selbstveränderung als politische Frage scheint mit dem tradierten Marxismus (nicht für Marx) unvereinbar. Besonderes Dynamit lagert in der Frage des Verhältnisses von Sein und Bewusstsein. Der Satz, dass das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimme, der zur harmonischen Milieutheorie verkommen als sicherer Kanon in den Schränken der Parteibürokratie aufgehoben lag, war in all den neuen Verunsicherungen, die mit den Erfahrungen der Betroffenen arbeiteten, aufs Unheimlichste in Bewegung geraten. Die Sprengkraft der *Feuerbachthesen* musste neu entdeckt werden. Aber so, wie es damals in der Studentenbewegung hieß, dass man als Verfassungsfeind erkannt wird, wenn man aus dem Grundgesetz vorliest, so konnte man in der kommunistischen Partei und ihrem Umkreis als Antikommunistin verstoßen werden, wenn man Marx zitierte.

Kapitel 4

Trennungszusammenhänge

Der Titelbegriff klingt paradox, da er einen Gegensatz durch einfaches Zusammenschreiben auszuhebeln scheint. Er will anderes. Er gibt einer praktischen Dialektik einen sprachlichen Ausdruck, der zum Stolpern und notwendigem Nachdenken auffordert. Es soll im Folgenden darum gehen, Trennung und Zusammenhang nicht als Alternativen zu denken, sondern sie sprachlich so zusammenzuzwingen, dass neue Erkenntnisse gewonnen werden kann über Verhältnisse, in denen die Trennung von Zusammenhängendem eine Herrschaftsmethode ist. Dies wird in drei Praxisfeldern durchgeführt: am Verhältnis von frauenbewegtem und sozialistischem Engagement (Arbeiter- und Frauenbewegung); von Frauen und Wissenschaft (Frauenredaktion in einer marxistischen Theoriezeitschrift) und Frauen in Gewerkschaftspolitik (als Subjekte und Objekte).

Ein Auftrag

Nach der fast zehnjährigen Geschichte feministischer Eingriffe in Marxismus war es an der Zeit, die Fragen grundsätzlicher anzugehen, statt sie auf sich zukommen zu lassen. Dennoch kam ein neuer Anstoß zunächst ganz arglos wieder von außen. Ich wurde vom DGB, bei dem ich gelegentlich Vorträge zur Entwicklung der Arbeit und ihrer möglichen Humanisierung unter den Bedingungen der Computerisierung von Produktion und Verwaltung hielt, aufgefordert, zum Zusammenhang von Arbeiter- und Frauenbewegung zu sprechen. Gewohnt, entweder zu Frauenfragen oder zur Arbeitsforschung zu Vorträgen eingeladen zu werden, wollte ich spontan ablehnen. Das sei nicht mein Fach, ich hätte dazu nicht gearbeitet. Noch während ich das schrieb, merkte ich, dass dies nicht anging. Ich konnte mich nicht beiden Bewegungen zugehörig fühlen und dennoch niemals über einen Zusammenhang nachgedacht haben. Der Widerhaken saß. Ich wusste, dass ich nacharbeiten musste, und nahm die Einladung schweren Herzens an. Es folgten mehrere bedrückende Monate, in denen ich den so klar gewussten, ja selbstverständlichen Zusammenhang, der sich in mir selbst ja lebendig hergestellt hatte, nicht finden konnte.

Am Ende stand ein etwas unförmiger Vortrag, den ich zunächst auf der Zweiten Berliner Volksuni 1981 hielt, genau ein Jahr nach der Opfer/